

Kirchliches Brauchtum und Festtage in der österlichen Zeit

Der Aschermittwoch und die Fastenzeit

Am Aschermittwoch, dem ersten Tag nach dem „nährischen Treiben“ der Fastnachtstage beginnt seit Jahrhunderten in der katholischen Kirche die 40-tägige Fastenzeit. Sie gilt als Vorbereitungszeit der Menschen auf Ostern, dem Fest der Auferstehung Jesu von den Toten. Die Fastenzeit endet nach 46 Tagen am Karsamstag. Es sind deshalb nur vierzig Fastentage, weil die Sonntage nicht mitgezählt werden, sie sind vom Fasten ausgenommen.

Der Aschermittwoch erhielt seinen Namen, weil den Gläubigen nach dem Gottesdienst vom Priester mit Asche ein Kreuz auf die Stirn gezeichnet wurde -als Symbol der Vergänglichkeit allen Lebens. In manchen Jahren wurde den Gläubigen auch etwas Asche auf das Haupt gestreut.

In St. Trudpert wurde in den 1950er-Jahren vor dem morgendlichen Gottesdienst die Asche gesegnet. Dieser Gottesdienst war gleichzeitig immer ein Schülergottesdienst. Der Unterricht begann entsprechend später. Scheinbar nahmen nicht immer alle Schülerinnen und Schüler an diesem Gottesdienst teil. Pfarrer Meier stellte im Jahre 1957 in der Gottesdienstordnung fest: „ Wenn während der Fasnetstage für die Kinder kein Weg zu weit war, dann wird der Weg zu diesem Gottesdienst wohl nicht größer sein“.

Während der sechswöchigen Fastenzeit fand in der Pfarrkirche jeden Freitagabend eine meist gut besuchte „Fastenandacht mit Segen“ statt.

„Sühnebetstunden“ während der Fastnachtstage

Das nährische, oft ausgelassene Treiben in manchen Gemeinden und Städten der Erzdiözese Freiburg muss der Kirchenleitung schon zu Beginn des Jahrzehnts zunehmend Sorge bereitet haben.

So erließ die oberste Kirchenbehörde im Jahre 1950 -die Kirche feierte das „Heilige Jahr“- folgenden Erlass: „In allen Pfarrkirchen sind während der Fastnachtstage (Sonntag bis Dienstag) Sühnebetstunden für die Sünden und Sünder der Fastnachtstage“ abzuhalten.“ Außerdem sollten im „Heiligen Jahr“ „vor allem katholische Vereine von der Durchführung von Fastnachtsveranstaltungen ganz absehen.“ Wenn bei diesem Erlass sicher nicht das nährische Treiben im Münstertal im Fokus der Kirchenbehörde stand – im Jahre 1950 fanden drei „Sühnebetstunden in der Pfarrkirche statt, getrennt für Schüler und Erwachsene. In allen weiteren Jahren des gesamten Jahrzehnts fand nur noch eine gemeinsame „Sühnebetstunde“ am Sonntag statt.

Die „Osterpflicht“

Noch heute gilt für katholische Christen die Verpflichtung, mindestens einmal im Jahr und zwar in der „österlichen Zeit“ die Sakramente der Kommunion -nach vorangegangener Beichte- zu empfangen. Dieses Kirchengesetz ist zwar bis heute nicht offiziell aufgehoben, doch kann der jeweilige Ortspfarrer die Einhaltung dieser Vorschrift nicht mehr überprüfen. Dies war in den 1950er-Jahren -zumindest eingeschränkt- noch möglich. Als Nachweis für die Erfüllung der „Osterpflicht“ diente das jährlich neu gestaltete „Kommunionbild“, das der Gläubige in der österlichen Zeit nach dem Empfang der Hl. Kommunion erhielt.

„Hast du deine Osterpflicht schon erfüllt?“ war in diesem Jahrzehnt eine häufig zu hörende Frage. Für die meisten Gläubigen des Münstertals war die Einhaltung dieses Kirchengesetzes eine Selbstverständlichkeit. Doch gab es auch Pfarrangehörige, die sich nur schwer zu diesem Mindestmaß durchringen konnten und froh waren, wenn sie das Kommunionbild als Nachweis für das Vollbrachte in ihr „Magnifikat“ legen konnten. Manche ließen sich sogar durch Familienangehörige oder Freunde/Bekannte ein solches Kommunionbild „besorgen“.

Pfarrer Hermann Meier blieb dies nicht verborgen. Mit deutlichen Worten verkündete er: „Wer beim Empfang der Osterkommunion einen Zettel mitnimmt und ihn an solche ausleiht, die keine Osterkommunion empfangen wollen, damit dieser für den Notfall als Beweis für den Empfang der Osterkommunion gelten soll, der ist nicht besser als der, der sich auf diese Weise die Osterkommunion erschwindeln will.“

Die österliche Zeit endete am „Guter Hirte-Sonntag“, dem zweiten Sonntag nach Ostern. Schon von Beginn der österlichen Zeit an hatte Pfarrer Hermann Meier seine Pfarrangehörigen immer wieder darauf hingewiesen, „die Osterkommunion nicht auf die letzten Sonntage zu verschieben, sondern sich gut zu verteilen“.

Die Karwoche und ihre Gedenktage

Die Karwoche ist die Trauerwoche vor Ostern. Sie umfasst die „stillen Tage“ von Montag bis Mittwoch und die eigentlichen Kartage „Gründonnerstag“, „Karfreitag“ und „Karsamstag“. Sie beginnt am „Palmsonntag“.

Die Karwoche war noch in den 1950er-Jahren in weiten Teilen Deutschlands eine „geschlossene Zeit“, in der öffentliche Festlichkeiten und Vergnügungen nicht stattfanden. Heute ist nur noch der Karfreitag ein gesetzlich geschützter „stiller Tag“.

Ein Generaldekret von Papst Pius XII. vom 16.11.1955 hatte die ganze Liturgie der Karwoche neu gefasst. Wesentlicher Grundsatz war die „zeitliche Wahrheit“ der Feiern.

Daher fand ab 1956 die „Messe vom letzten Abendmahl“ am Gründonnerstag wieder am Abend statt, die Feier vom „Leiden und Sterben Christi“ am Karfreitag zur biblisch überlieferten Sterbestunde (die „neunte Stunde“ des Tages - 15 Uhr) und die Auferstehungsfeier in der Nacht zum Ostersonntag.

Der Palmsonntag

Die Weihe von Palmen am Palmsonntag, dem letzten Sonntag vor Ostern zählte seit Generationen zum festen Brauchtum auch in der Pfarrgemeinde St. Trudpert. Bis Mitte der 1950er-Jahre wurden die überwiegend von Buben voller Stolz getragenen und mit viel Liebe und Kunstsinn hergestellten Palmen während des Hochamtes geweiht. Nach dem Gottesdienst führte die „Palmprozession“ von der linken Chortür (sie ist heute durch die Orgel geschlossen) unterhalb des Pfarrhauses zum Ölbergweg und zurück zum Hauptportal der Kirche. Dort angekommen wurden die drei schönsten Palmen prämiert. Meist kamen in diesen Jahren rund dreißig Palmträger aus den beiden Gemeinden Ober- und Untermünstertal. Sie vereinigten sich am Fuße des Ölbergs. Das blieb bis zum Jahre 1955 so.

Auch am Palmsonntag des Jahres 1956 griff Pfarrer Hermann Meier die von Papst Pius XII. angeordnete Neuordnung der Liturgie der Karwoche auf. Da Jesus von außerhalb der Stadt Jerusalem im Triumphzug zum Tempel gezogen war, wurde die Weihe der Palmen in der Trudpertskapelle vorgenommen. Von dort zog die Palmprozession zur Kirche mit anschließendem Hochamt. Neben den Palmen tragenden Buben nahmen auch die „Sefibuben“ an der Prozession teil. Auch ihre „Sefibüsche“ wurden geweiht. Nach dem Gottesdienst gab es einen regelrechten Wettlauf der Buben durch die verschiedenen Rotten, bis der letzte Palmwedel „verkauft“ war. Die „Sefizweige“ wurden an Ostern von den Familien hinter die Wandkreuze in den Häusern gesteckt und auch in den Ställen aufgehängt. Die Palmen wurden für jedermann sichtbar auf die „Gänge“ (Speicher) der Bauernhäuser gestellt. Palmen wie „Sefizweige“ sollten der Familie, dem Haus und den Tieren Segen bringen.

Der Gründonnerstag

Die Feier zum Gedenken an das „Letzte Abendmahl“ Jesu Christi fand bis zum Jahre 1955 immer am Vormittag statt. Abends versammelten sich die Gläubigen zu einer „Trauermette“ mit anschließender „Ehrenwache“ der Männer und Jungmänner bis 24 Uhr. Auch an diesem Tag setzte Pfarrer Hermann Meier die Liturgiereform der Karwoche um. Das feierliche

Gründonnerstagsamt wurde vom Vormittag auf den Abend verlegt, die abendliche „Trauermette“ auf den Vormittag. Hierzu war besonders die Schuljugend eingeladen, da für sie keine weiteren Betstunden vorgesehen waren.

Seit 1956 war das bisher den Bischofs- und Abteikirchen vorbehaltene Privileg der Fußwaschung auch in Pfarrkirchen möglich. Pfarrer Hermann Meier griff auch diese Neuordnung auf. So fand in der Pfarrkirche St. Trudpert am Gründonnerstag des Jahres 1956 während des Abendgottesdienstes erstmals eine „Fußwaschung“ statt. Es war in diesem frühen Stadium nicht leicht, zwölf freiwillige Männer aus beiden Talgemeinden für dieses noch nicht vertraute Ritual zu finden. So setzte sich im ersten Jahr die „Gruppe der Zwölf“ aus fünf Angestellten des Klosters, aus drei Bewohnern des Altersheimes und aus je zwei Männern aus Unter- und Obermünstertal zusammen. Insgesamt zeigte sich Pfarrer Hermann Meier zufrieden. „Es war eine gute, würdige Beteiligung der Pfarrangehörigen“, schrieb er in der „Gottesdienstordnung“.

Vom „Gloria“ der Gründonnerstagsmesse bis zum Beginn der Osternacht schwiegen alle Glocken. Nach altem Brauch wurden sie durch hölzerne Instrumente, so genannte „Rätschen“ ersetzt. Auch während der Gottesdienste ersetzten kleine Rasseln die von Ministranten geschwungenen Glöckchen. Durch Drehen einer hölzernen Haspel werden Hämmer der ebenfalls aus Holz gefertigten Rätsche in Bewegung gesetzt. Diese erzeugen dabei gleichbleibende Töne. Teile der großen Holzrätsche im Turm der Pfarrkirche stammen noch aus dem Jahre 1784.

Am Ende des Gründonnerstag-Gottesdienstes wurde der Altar „abgeräumt“, der Tabernakel blieb offen und leer, alle Altäre der Kirche schmucklos.

Der Karfreitag

Am Karfreitag gedenken alle Christen des Kreuzestodes Jesu Christi. Bis zum Jahre 1955 fand in St. Trudpert der zentrale Karfreitags-Gottesdienst am Vormittag (9 Uhr) statt. Auf den Altären standen keine Blumen und keine Kerzen, die Lieder wurden ohne Orgelbegleitung gesungen. Im Anschluss daran versammelten sich die Gläubigen –nach Rotten aufgeteilt- zu Betstunden bis zu der um 19.30 Uhr beginnenden Trauermette. Fest integriert in die Abfolge der Betstunden waren um 14 Uhr die Betstunde für alle Schulkinder und um 15 Uhr die Betstunde für alle Erstkommunikanten.

Nach 1956 fand die Karfreitagsliturgie nachmittags um 15 Uhr statt. Erstmals wurde die „Heilige Kommunion“ in Form der „vorgewandelten Gaben“ auch an diesem Tag allen Gläubigen gespendet. Die Karfreitagsliturgie endete –wie bisher- mit einer Trauermette um 19.30 Uhr. Dazwischen fanden Betstunden statt.

Der Karsamstag

Der Karsamstag ist der Tag, an dem die Kirche der Grabesruhe Christi gedenkt. Bis zur Einführung der neuen Karwochen-Liturgie wurde in St. Trudpert in der Frühe um 6.00 Uhr in einem feierlichen Ritus die Weihe des Osterfeuers, der Osterkerze und des Taufwassers vorgenommen. Um 7.30 Uhr folgte eine Karsamstagsfeier ohne Austeilung der Hl. Kommunion. Um 19.30 fand die „Auferstehungsfeier“ mit Lichterprozession, Te Deum und Segen statt. Die nächtliche Prozession, die besonders den Kindern viel Freude machte, führte rund um die Klostergebäude.

Da nach dieser um 21.00 Uhr endenden Feier die Gläubigen noch einen langen Heimweg zu bewältigen und am Ostersonntagmorgen weiterhin ihre Sonntagspflicht zu erfüllen hatten, wurde diese abendliche „Auferstehungsfeier“ immer weniger besucht.

Bereits im Jahre 1952 hatte Papst Pius XII. im Vorgriff auf die gesamte Liturgiereform der Karwoche die Einführung der Osternachtsliturgie am Abend des Karsamstag erlaubt. Pfarrer Hermann Meier führte sie umgehend in seiner Pfarrgemeinde ein. Die Feier begann um 22.30

Uhr und ging gleitend um Mitternacht in das österliche Hochamt über. Um 1.15 Uhr machten sich im Jahre 1952 über 700 Gläubige auf den oft stundenlangen Fußweg nach Hause. Die Weihe des Osterfeuers - bisher am frühen Samstagmorgen- fand nun abends um 22.30 Uhr vor der Pfarrkirche statt. Dies führte zum Bedauern vieler Pfarrangehöriger zum Verschwinden eines alten Osterbrauches.

Der Brauch, „Osterschwämme“ in die Häuser zu tragen, verschwindet

Seit Generationen sammelten im Münstertal Kinder und Jugendliche übers Jahr Baumschwämme und trockneten sie. Als beste Schwämme bzw. Pilze galten die an Buchen Wachsenden. (Sie „rochen“ am besten). Am Morgen des Karsamstag zogen sie mit ihren Schwämmen zur Pfarrkirche. Nachdem der Pfarrer das Osterfeuer gesegnet hatte, legten die Buben die Schwämme in das lodernde Feuer, bis sie zu glimmen begannen. Die Schwämme hatten sie zuhause bereits durchbohrt und an einem Draht befestigt. Mit den glühenden Schwämmen zogen die Buben dann von Haus zu Haus. Unterwegs schwangen sie den glimmenden Schwamm immer wieder hin und her. Dadurch erlosch er nicht. In den Häusern wurden die Buben bereits erwartet, denn der harzige, würzige Rauch der glimmenden Schwämme sollte das Haus vor Katastrophen schützen, so der Volksglaube. Auch schnitten die Buben vom glühenden Schwamm ein Stück ab und gaben es auf die Herdplatte. Auch dies sollte Glück und Segen für Haus und Familie bringen. Für den Besuch gaben die Menschen den Buben gerne ein paar Pfennige.

Pfarrer Hermann Meier bedauerte, „dass durch die Liturgiereform das Osterfeuer mit dem Osterschwamm durch die Pfarrjugend nicht mehr in die Häuser getragen werden kann“. Was bisher 20 bis 30 Buben aus beiden Gemeinden taten -meinte er- könne jetzt jeder Besucher der Osternachtfeier selber tun. Er kann in der Nacht nach der Liturgiefeier Kohlen vom gesegneten Osterfeuer nach Hause mitnehmen. Von dieser Möglichkeit haben aber die Gläubigen keinen Gebrauch mehr gemacht. Viele Münstertäler bedauerten dies, da durch die Liturgiereform altes Volks- und Brauchtum verloren gegangen war.

Nächste Folge: *Kirchliche Feste zwischen Ostern und Pfingsten*